

Only revolutions

2017 July 12 – August 19

Opening Wednesday, July 12 / 6 pm

curated by Seda Pesen

with Anne de Boer, Felix Breidenbach, Frederik E. & Jakob Sjøberg, Alexander Föllenz, Thomas Geiger, Maarten Van Roy, Tristan Stevens, Morgaine Schäfer, Eugen Wist

Was siehst du? Wenn ich dich frage was du siehst, frage ich dich: was erkennst du? Vielleicht siehst du zuerst den Galerieraum, ein langer, weißer Schlauch. Darauf folgt ein fast perfekter White Cube, beleuchtet durch Neon-Röhren und gefasst von einem schalen, graublauen Boden. Hier wurden verschiedene Dinge platziert: Objekte, Kunstwerke, mal spröde, mal glatt und manche möchte man anfassen, sich an sie schmiegen, um sie herumgehen oder tanzen. Wenn du das machst, achte auf die Leerstellen zwischen dir und den Stücken – was bedeutet Raum? Der Raum der Werke, ihr Innenraum, und der Raum zwischen dir und diesen Werken ist vielleicht ein Zwischenraum; ein Erzählraum, der durch eure gemeinsame Anwesenheit eröffnet wird.

Nähere dich dem Objekt das sich *Valantis* nennt. Es steht auf einer Empore: stählerne Stelzen, eine Holzplatte, dann eine amorphe und poröse Masse aus der ein schwarzer Torso mit Stumpen ragt. Der Kopf ist viel zu groß und schaut in deine Richtung, aber nicht in deine Augen. Vielleicht ist er gefangen in dieser gelb-violetten Masse. Er wehrt sich gegen nichts, auch nicht gegen deine Blicke, die sind ihm egal. Nach dem Sehen kann dein Wort kommen. Aber weil ich dich nicht sprechen höre, kann ich versuchen weiterzureden: die Größe seines Körpers ist der Originalgröße eines Körpers nachempfunden und der Kopf größer als ein realer Kopf. Der Torso ist der Abguss eines Kraftsportlers, der Kopf der des Künstlers. Hier treffen sich zwei Ebenen: eine reale und eine fiktive. Die reale Ebene ist vermeintlich näher an unserer Realität, es ist ja kein echter Körper – einigen wir uns auf den Begriff der Realitätsfiktionalität? Real-ität ist etwas ungenau und gleich werde ich mir widersprechen, indem ich etwas als fiktional bezeichne. Aber vielleicht kannst du verstehen, was ich sagen will – ein Abwetzen an Begriffen führt sowieso nur zu einer totalen Negierung eben dieser. Lass uns weiterdenken: Fiktional deswegen, weil etwas simuliert wird, was real existiert, aber eben nicht real ist. Die Form hat sich verändert, das Material ist ein anderes, es wurde ein neues Etwas geschaffen. Die fiktionale Ebene hat auch einen realen Bezug – der Kopf des Künstlers als Vorlage – aber in den Proportionen verschoben und auf einen fremden Torso gesetzt. Ich würde es Authentizitätsfiktionalität nennen. Man kann alle Konturen erkennen, es entspricht jedoch keiner Realität, vielleicht der eines Traums, der Unmöglichkeiten zulässt.

Die beschriebenen Ebenen tragen sich zusammen als unterschiedliche Fiktionalitäten, die aus einem Krater wachsen, gemeinsam eine Fiktion erschaffen: Fiktionalitäten finden außerhalb statt, Fiktionen innerhalb, in ihrer eigenen Welt. Man könnte meinen, dass wir permanent in einer Fiktion leben, jeder in seiner eigenen. Denn das, was wir als Realität bezeichnen (der Erfahrungsraum, in dem wir leben), ist eine permanente Konstruktion der von uns aufgenommenen Sinnesreize und der eigenen Gedankenleistung.

Lass dich fallen und dreh dich um. Da siehst du eine dieser runden Platten an der Wand. *„I am breathing and I can see everything that I should be seeing: the sky, the earth and the sun's brilliant shafts. But it's as if I have fallen into a tempest and my mind is in a dreadful turbulence. My breath is hot and flows out of my lungs in my spasm! What a t? What am I doing here? I am confused. I cannot remember where I am. You there! Can one of you, friends over there, help me understand? I can't understand a thing of what is going on. Will my silence alone give me the answer?*

fiebach, minninger

Tell me what happened to me! My limbs are frozen. I cannot leave this place. How I wish I could turn into a rock upon this very spot right now, with no memory of all my troubles“. Der Sprechende scheint durcheinander zu sein. Es ist etwas passiert, von dem wir nicht wissen, was es ist – vielleicht ist er gerade aus dem Himmel gefallen oder hat sein Gedächtnis verloren. Vielleicht weiß er auch nicht, wie er sprechen soll, welche Sprache benutzen, um verstanden zu werden. Ich glaube, ich verstehe ihn – aber kann ich das wirklich so behaupten? Schließlich kenne ich ihn nicht. Mein vermeintliches Verstehen ist doch nur meine eigene Interpretation, eine Projektion, eine Spiegelung in der Oberfläche seines Sprechens. Auch wenn ich ihn kennen würde, wüsste ich nicht was er sagt; zumindest kann ich nie sicher sein, dass ich weiß, was ein anderer sagt, wenn er spricht; nicht, weil ich die Worte nicht verstehe, sondern weil meine Vorstellung des Inhaltes ebendieser immer grundlegend anders sein wird als desjenigen, der mir seine Worte gibt. Ich weiß auch nicht, ob du mich überhaupt verstehst. Die weiße Schrift ist weitläufig auf einen grünen Grund gedruckt, der durchfurcht ist von hell und dunkel nuancierten Fasern – es ist Marmor. Ich dachte es seien neuronale Netze, die Sinnesreize aufnehmen, verarbeiten und wiederum Sprache erzeugen... aber ich gehe wieder zu weit und verlaufe mich in mir selbst. Der Text ist ein Auszug aus „*Hercules*“ von Euripides. Sein Protagonist realisiert, dass er nichts mehr weiß und die Orientierung verloren hat. Das Einzige, was er wahrnehmen kann, ist all das, was um ihn herum passiert.

Du sitzt noch immer auf dem graublauen Boden, vielleicht stehst du auch wieder, allzu gemütlich ist es da unten nicht. Steh ruhig auf und geh zu dem weißen Tuch. Lass dich nicht von der ruhigen Frauenstimme im Hintergrund ablenken, über sie reden wir gleich. Schließ die Augen und hebe deine Hand. Stell dir vor, du berührst es – du spürst jede Naht, verfolgst die Stiche der Künstlerin, fährst die Routen nach, die sie gezeichnet hat. *Fußmarsch im Winter* heißt die Arbeit. Öffne die Augen und sieh die rote Linie an. Es ist nicht klar, wo der Start ist und das Ziel. Ein Schritt zurück und du erkennst, dass das Tuch Träger einer Landkarte eines historischen Atlas ist. Die Linien sind durch ihre Farbigkeit in ihrer Inhaltlichkeit bestimmt. Die rote Linie zeichnet einen artifiziellen Weg über Grenzen hinweg. Ohne diese und den Titel wäre die Landkarte nur ein analoges Medium zur Darstellung eines Ausschnitts der Erde – die rote Linie zeichnet einen Weg zu dem, was man als Narration bezeichnen kann. Zu deiner rechten siehst du eine Fotografie, die eine Frau abbildet. Sie öffnet ihre Jacke, auf der ebenfalls eine Landkarte abgedruckt ist. Der Erzählraum wird eröffnet. Das Problem der Narration, das wir stets haben, ist der Irrglaube daran, dass die Geschichte des Anderen auch deine sein könnte. Ich habe dir vorhin schon erzählt, dass man sich vielleicht nie wirklich verstehen kann, dass jeder in seiner eigenen Realität lebt. Vielleicht wird es hier noch deutlicher: Szene und Erzählung, die von der Kommunikation der beiden Bilder ausgehen, bedingen dein eigenes, empathisches Empfinden bezüglich der Geschichte. Die unterschiedlichen Texturen intensivieren diese Zustände, lassen dich aber auch zurückschrecken. Wie übersetzt man eine Geschichte in ein Bild? Ist das Bild als tragendes Medium vielleicht ein Weg, um eine Narration so gestalten zu können, dass der Betrachter nicht nur Ähnlichkeiten, sondern auch Unähnlichkeiten zwischen seinem Ich und dem darstellenden Ich feststellen kann, und so aufrichtig Empathie empfinden kann, ohne sich selber und die Disparitäten der jeweiligen Realitäten zu vergessen?

Aus der kleinen Nische mit dem blassen Vorhang spricht eine sanfte Frauenstimme weiter vor sich hin. „*I walked 125 kilometers without sleep. I walked, wearing a white tuxedo, through a slum in Kenia. (...) I pulled a sand stone through the city for the entire day. (...)*“. I, I, I - ich, ich, ich. Noch jemand, den ich nicht verstehe. Nicht wegen diesem ganzen Sprachkonzept, von dem ich vorhin sprach, sondern weil es jetzt wirklich keinen Sinn ergibt. Ich verstehe nicht, was dieses Ich dort treibt. Ich höre zumindest keine stringente Erzählung. Es sind Nacherzählungen, Legenden und Aphorismen verschiedener Akteure der Kunst, verschiedene Narrative, die sich ein konstruiertes Ich angeeignet hat und nun aufspricht. Es versucht, uns Geschichten zu erzählen und ist dabei eine Ohrfeige für alle Erzähltheoretiker: die Figur, die erzählt, ist homodiegetisch und heterodiegetisch zugleich. Das Ich behauptet sich in

fiebach, minninger

seinem Reden als Teil der erzählten Welt, gleichzeitig erzählt es nur von Welten, die existiert haben, in der es aber nicht existierte. Es legt sich wie ein Netz über die Geschichte der Kunst und eignet sich die verschiedenen Narrative an – plötzlich ist alles gleichwertig. Ich weiß nicht, wer ohne zu schlafen 125 km gelaufen ist und auch nicht, wer einen Sandstein einen ganzen Tag lang durch eine Stadt gezogen hat. Eine weitere Ohrfeige, die sitzt. Diesmal an die Geschichtsschreiber: eine absolute Enthierarchisierung des Geschehenen, eine Anonymisierung der großen Namen, ein Auflösen der bestehenden Marken. Es geht nicht mehr um den Schaffenden. Das ist ein wichtiger Punkt für mich – die Kunstgeschichte legt mir einen Kanon vor, den sie festgelegt hat, Namen, an die ich mich klammern soll, Werke, die ich als wichtig erachten muss. Was ist ein Kanon wert, den ich mir nur ansehen kann in diesen paradoxen Zeitmaschinen, die sich Museen nennen? Ich habe keine Lust, weiter darüber zu reden. Es nervt mich zugegebenermaßen sehr – die Uneinsichtigkeit der Alten und meine anarchische Attitüde.

Langweilst du dich? Du trittst dir selber auf die Füße. Lass uns das kleinste Objekt der Ausstellung anschauen. Es befindet sich unter einer Plexiglashaube.

Noctedeite: Found fossil of a night out steht auf dem kleinen Zettel, ein gefundenes Fossil? Die graue Oberfläche flirrt im Licht, eine schwere, milchig-grüne Paste ist darauf zerlaufen, augenscheinlich, und irgendwann getrocknet. Es sieht nicht aus wie ein Fossil, schon gar nicht mit der Paste. Wenn du genauer hinsiehst, erkennst du, dass es eine von Menschenhand gedrückte oder zerdrückte Masse ist. Gips, der nachträglich koloriert wurde. Ein paar Fussel sind zu sehen. Erkennst du hier ein Zeugnis vergangenen Lebens oder ist es doch eine Authentizitätsfiktion? Woran glaubst du? Welchen Authentizitätsanspruch erhebt der Titel an das Werk? Geht es um Realitätsmacht und sich selbst realisierende Fiktionen? Gedanken laufen zäh über meine Schädeldecke: ich zeige dir gleich das Chaos.

Vorher bitte ich dich noch um einen Augenblick für das Bild, auf dem der Tempel auf dem Kopf steht. Ist dir der ungewöhnliche Rahmen aufgefallen? Das Bild drückt sich von der Wand weg. Der Tempels wird von einem leuchtend orangen Schriftzug übermalt: „TRUST / POWER LIVE“. Vertrauen? Energie? Leben? Wem soll ich vertrauen, wenn der Rahmen der Wand nicht vertraut? Ich vertraue dem Bild: ein sakrales Monument trifft auf Werbeästhetik, Dualität entsteht. Es werden Zwischenräume eröffnet, in denen wir uns täglich bewegen; das Alte, feststehend-auratische begegnet dem jungen, glatten, ephemeren. Das Zusammenbringen dieser Kausalitäten besticht durch seine Polarität. Es verhandelt nicht über Welten, über Wertigkeiten, sondern bringt sie zusammen – nenne mich naiv.

Geh weiter. Man sieht viel Gestein, einiges liegt auf dem Boden, wie dieser Handschuh, aus dem Sand gerieselst ist. Ich denke an Traumbilder. Da ist keine Hand drin, der Sand hat die Finger geformt. Auf dem Handschuh sind Verse gedruckt: „*A small yellow tongue flickers / The candle drips and drips / This is how you and I live – our souls flare, flesh disappears*“ – ein Gedicht von Arsenij Tarkovsky. Dort steht diese kleine Geschichte, die von Liebenden erzählt. Der Sand irritiert, ich hatte unweigerlich das Bild im Sinne, wie jemand den Handschuh mit dem aufgedruckten Gedicht in einer Wüste findet, einsteckt und an einem anderen, konträren Ort, wie dieser Galerie, aussetzt. Durch die vermeintlich offensichtliche Entkontextualisierung des Objektes und der mit ihr einhergehenden Kausalitäten, webst du ein neues, idiosynkratisches Narrativ.

Rechts von dir siehst du Krüge, Steine, Dreck und andere Reste. Ein für sich stehendes topographisches Objekt: '(5): *a lasting evidence, reminder, or example of someone or something*'. Es sieht nach Zerstörung, Zweifel und Kampf aus und hält sich dennoch zusammen. Der Titel ist Teil der enzyklopädischen Definition eines Monuments. Pass auf, dass du nicht drauftrittst: die Choreographie ist eine andere, als du sie kennst. Dein Blick ist unklar. Auf dem Boden liegt weißer Gasbeton, er ist teilweise zerschlagen. Der Raum kriegt eine neue Ebene, ein Weg auf dem du laufen könntest, es könnte aber auch nur eine in Prismen zerschlagene Verlängerung der Wand sein. Auf dieser Landschaft aus Steinen findest du schwere Gitter und weiter, tiefschwarze, zum Teil zerschlagene, aus Ton geformte Vasen, die goldene Tropfen auf sich tragen. Ich kann nicht nachvollziehen, wann in diesem

fiebach, minninger

environment was passiert ist. Es trägt trotz der augenscheinlichen Gestaltung eine Zeit- und Raumlosigkeit in sich, vielleicht wegen der Farben, vielleicht wegen meiner Assoziation eines eingefrorenen Zeitbildes. Ich denke, dass hier etwas geschieht, dass nicht nach Authentizität oder Fiktionalität fragt, nicht nach Realität oder Wahrheit: dir wird die Möglichkeit gegeben zuzuschauen und etwas zu erkennen. Ein neuer Ausgangspunkt aus der Zerstörung, aus dem Chaos heraus. Das ist sehr echt, was nun auch pathetisch klingt, aber es spiegelt in den gebrochenen Steinen und Krügen, der arrangierten Erde, den rauen Gittern Prozesse und Denkstrukturen wieder, du darfst die Spuren sehen, verfolgen und sie nachvollziehen. Du kannst dich hinter dir lassen, aber du wirst nicht vergessen, dass du da bist, als das Selbst.

Jedes Mal wenn ich an Caps vorbeilaufe, würde ich mir gerne eine schnappen, den Schirm tief ins Gesicht ziehen und raus in die Welt. Sie sind bunt: der Künstler hat diverse Kappen in der Mitte auseinandergeschnitten und mit anderen wieder vernäht. Zwei unterschiedliche, existierende Dinge treffen aufeinander: was ändert sich? Die Funktion bleibt gleich. Der Inhalt verschiebt sich. Es geht nicht mehr um die jeweiligen Team-Logos, sondern um das Rekonstruieren der Hälften. Ich sehe eine Verschmelzung zweier Entitäten, die sich gemeinsam zu einer neuen verwurzeln durch eine kräftige Naht, aber dennoch in Disparität verweilend. Halt dich mal fest. Verzeih, dass ich dir den nächsten Gedankenklotz zuwerfe, aber es macht Spaß: die Unähnlichkeiten provozieren das Potential der Anagnorisis, der Wiedererkennung. Das ist nun ein Umstand aus antiker Literatur: dort gab es solche Momente, wie beispielsweise in „*Iphigenie bei den Taurern*“. Du musst genau schauen, vortreten, zurücktreten, dir den Rest der einen Kappe vorstellen, um herauszufinden, welches Team es eigentlich gehört. Du musst permanent zwischen Nähe und Distanz wechseln, um zu erkennen.

Die Sonne geht auf, wir sind schon lange hier. Wenn du noch da bist, lasse ich dich gleich gehen. Siehst du die Pflastersteine auf dem Boden, so akkurat angeordnet? An der Wand steht dazu „A stage on which to empty your pockets“. Das darfst du jetzt tun, bevor du gehst: deine Taschen leeren. Vielleicht fliegen da ein paar alte Kassenzettel rum, eine Münze, ein kleiner, gelber Faden. Leg die Sachen ab, du brauchst sie nicht. Du kannst dich hier verewigen, zwar nur temporär, aber deine Spuren sind dagewesen. Ich wollte noch über den Titel dieses ganzen Konstrukts mit dir denken – only revolutions. Revolution, was heißt das? Das Umstürzen des Alten, überholen, dann neues erschaffen. Only revolutions, das klingt wie eine wehrige Geste, es kann nur Revolutionen geben, ich bin kompromisslos. Bin ich das? Gewiss nicht. Bist du das? Ich bezweifle das noch viel eher. Vielleicht ist alles, was passiert, nur Revolution: klein und groß, sichtbar und unsichtbar. Es geht nicht darum, ob sie erfolgreich ausgehen, und nicht darum, ob du sie siehst oder nicht. Manchmal übersieht man sie: hast du die Schlaufe in dem weißen Kubus gesehen, die an der Wand ganz oben hängt? Ich habe dich nicht darauf hingewiesen. Hier trennen sich die Wege: du darfst gehen. Weißt du, ich hatte die ganze Zeit Angst davor zu verbalisieren, was ich denke, weil ich Angst davor hatte, dass du mich sehen kannst, ohne dass ich dich sehen kann. Du warst mein einziger Resonanzraum meiner eigenen Erzähltheorie, einer Wanderung zwischen Wörtern und Konzepten, der wie ein Wasserspiegel über uns liegt. Er bleibt unserer. Du kannst nun durch die Tür gehen, mit leeren Taschen. Es gibt zwei Gabelungen an der Straße, ich nehme beide.

Seda Pesen

fiebach, minninger